

Trisha Brown

IN SEIDE UND LEINEN

**Text © Trisha Brown, 2015
Überarbeitete Neuauflage, 2022**

**Trishabrown.de
Follow trisha_brown_autorin on instagram**

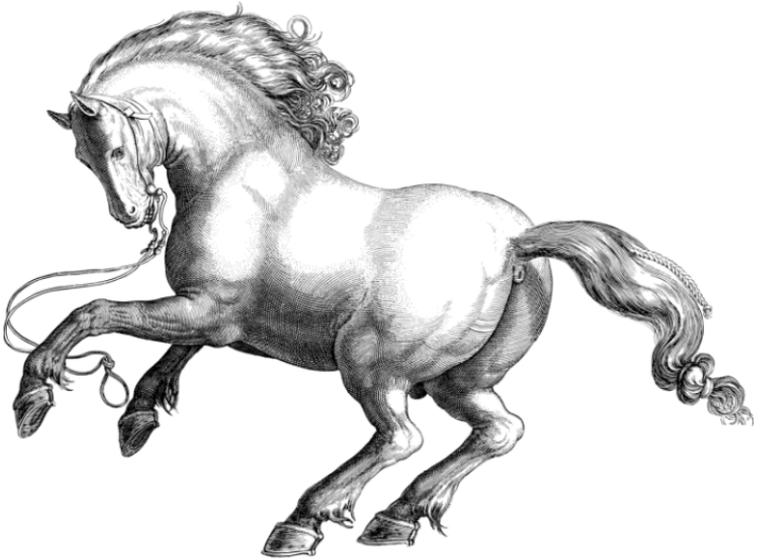
**Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder
teilweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.**

Korrektorat: Mona Dertinger
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky
Bilder: iStock

Impressum
Trisha Brown
c/o AutorenServices.de
Birkenallee 24
36037 Fulda

Trisha Brown

IN SEIDE UND LEINEN



Die Gänsemagd

*Da sitze ich nun von aller Welt verlassen
und bin doch eine Königstochter.*

aus: »Die Gänsemagd«, Grimms Märchen



Die Prinzessin gehört nicht auf ein Dorffest.

Dabei weiß niemand, ob es ein Fest geben wird, denn die Ausgangssperre gilt für die Bauern ebenso wie für uns. Das bedeutet jedoch nicht, dass sich auch alle daran halten werden. Linza schrieb mir in einem ihrer Briefe, ihre Eltern seien der Meinung, es sei völlig gleich, ob sie sich auf dem Dorfplatz oder im Haus befänden, wenn wir angegriffen werden. Ihr Haus könne ohnehin keinem einzigen Brandpfeil standhalten. Und so denken die meisten Leute unten im Dorf. Ich weiß, dass sie recht haben. Sicher ist es

im Grunde nur hier. Wenn die Glocken Alarm schlagen, laufen wir in die Keller des Schlosses. Im Dorf beginnen sie zu beten.

Ich stehe am Fenster meines Zimmers und sehe hinaus. Der Frühling ist mir die liebste Jahreszeit und nun muss ich ihn in diesen Mauern verbringen. Es gibt nicht viel, was ich noch langweiliger finde.

Nun werde ich nicht, wie in den vergangenen Jahren, unter den Kirschblüten unseres Gartens sitzen oder mit meinen Brüdern dort mein Unwesen treiben. Ich vermisse das Lachen und die tadelnden Blicke meiner Eltern. Einige der Blüten beginnen bereits sich zu verfärben und bald werden sie alle zu Boden fallen. Die Wiesen sind schon jetzt in zartes Rosa getaucht, weil die Gärtner ebenfalls in ihrem Haus bleiben.

Ich sehe nach oben. Ein so leuchtendes Blau. Niemand würde unter diesem Himmel und in der Stille des Tages glauben, dass ein erbarmungsloser Krieg herrscht. Der letzte Angriff liegt nur vier Tage zurück. Für meine Eltern mag es Politik sein, auf das Fest zu gehen, doch für mich ist es einer der wenigen Momente, in denen ich den normalen Leuten zusehen kann. Ich kann mit ihnen sprechen und im letzten Jahr habe ich sogar mit einigen getanzt. Ich umgebe mich gern mit ihnen. Sie sind frei und die Regeln in ihrem Leben sind einfach. Oft beneide ich

sie darum. Aber ich mag auch mein Leben und will nicht klagen. Ich liebe meine Eltern und meine Brüder. Wenn ich nur nicht eingesperrt wäre. Es ist einfach langweilig! Ich kann diese Stille nicht genießen.

Niemand kann das. Meine Mutter ist so nervös, dass sie kaum etwas anfassen kann, ohne dass es zu Bruch geht. Mein Vater ist geschickter darin, seine Gedanken zu verbergen, doch er, wie auch wir anderen, weiß, dass vier Tage ohne Gefahr nur bedeuten, dass die Wahrscheinlichkeit eines neuen Angriffs von Stunde zu Stunde steigt. Meinen Vater habe ich seit zwei Tagen nicht gesehen. Er sitzt im Grünen Saal, umringt von seinen Beratern, und rauft sich die noch verbliebenen Haare.

Vor einigen Wochen habe ich versucht, ihm eine Frage zu stellen. Es ist eines der letzten Male gewesen, dass die ganze Familie bei Tisch zusammensaß. Eine Antwort darauf, warum wir diesen Krieg führen, habe ich nicht bekommen, wohl aber entnervte Blicke von meinen Brüdern. Weder Wilkin noch Nicholas mögen es, wenn ich zu viel Interesse an diesen Dingen zeige. Wenn es bei den beiden auch unterschiedliche Gründe hat.

Ich wende mich vom Fenster ab und lasse mich aufs Bett fallen. Mein Zimmer ist riesig und trotzdem

ist es gerade jetzt ein Käfig. Das ganze Schloss ist ein einziger Käfig!

Ob sie im Dorf schon die letzten Vorbereitungen treffen? Ich stoße die Luft aus, drehe mich auf den Rücken und hoffe, dass sich im nächsten Jahr alles zum Normalen wendet.

Es klopft an meine Tür. Da sie sich auch gleich ohne Aufforderung öffnet, weiß ich, schon bevor ich sie sehe, dass es meine Mutter ist.

Sie ist schmal im Gesicht, doch ihre Aufmachung lässt von dem, was im Land passiert, nichts vermuten. Ihr Kleid ist blau und sie würde es sicher als schlicht bezeichnen. Trotzdem ist die Anzahl an Rüschen und Bändern beachtlich. Ich liebe meine Mutter. Das habe ich immer getan. Sie strahlt eine Wärme aus, um die ich sie beneide. Jedes ihrer drei Kinder hat sie seit jeher mit der gleichen Aufmerksamkeit bedacht und selbst wenn Wilkin der Thronfolger ist, wird er von meiner Mutter mit gleicher Liebe und Strenge erzogen wie Nicholas oder ich. Ich hoffe, dass Wilkin eines Tages eine Frau nehmen wird, die meiner Mutter ähnlich ist. Unser Land liebt seine Königin und das hat meine Mutter verdient. Kein Bauer oder Maler musste je Hunger leiden, seit sie Königin wurde. Selbst Linza hält sehr viel von ihr.

Ich sehe meiner Mutter ähnlich, worauf wir beide stolz sind. Sie, die sich immer ein Mädchen gewünscht hatte, und ich, die ich meine Mutter für wunderschön halte. Ich habe das gleiche lange blonde Haar. Wenn die Sonne darauf fällt, glänzt es wie Gold und schimmert, als seien kleine Diamanten darin verborgen. Als Königin trägt meine Mutter das Haar in einer kunstvollen Flechtfrisur, doch in meinem Alter darf ich es noch offen tragen. Ich weiß, dass meine Mutter der Meinung ist, es gehöre sich auch in meinem Alter nicht mehr, doch sie lässt mir meinen Willen. Meistens jedenfalls.

»Wie geht es dir?«, fragt sie, als sie die Tür hinter sich schließt.

Ich bin überrascht, wie selbstverständlich sie eintritt und sich auf einen meiner Stühle setzt. Sie schmunzelt, als sie versucht das Kleid zu richten, das kaum zwischen die Lehnen passt. Ich selbst trage ein grünes Kleid, das um einiges schlichter ist als das ihre.

»Gut.« Ich zucke mit den Schultern und sehe wieder zur Decke. »Ich langweile mich etwas.«

Ich weiß, dass sie mich jetzt besorgt anschaut, deshalb lächle ich.

»Du kannst in die Bibliothek gehen. Du hältst dich doch auch sonst gerne dort auf.«

»Im Winter!«, entgegne ich etwas zu forsch und zügele meinen Ton sofort. »Im Winter, wenn es draußen so kalt ist, dass man das Schloss nicht verlassen möchte. Aber doch nicht jetzt. Mama, ich habe mich so auf den Frühling gefreut.« Mit diesen Worten setze ich mich endlich auf.

»Ich weiß, Katharina.« Sie klingt traurig. »Bald wird es vorbei sein. Du wirst bald wieder sicher sein.«

»Wird der Krieg aufhören?« Ich spüre Hoffnung in mir, doch die Augen meiner Mutter bleiben seltsam leer.

Sie lächelt zwar, doch es wirkt gezwungen und so weiß ich, dass der Krieg nicht vorbei sein wird.

»Dein Vater wird heute Abend zu euch sprechen. Er hat sehr hart verhandelt, um dir und deinen Brüdern zurückzugeben, was man euch genommen hat.«

»Man hat mir nichts genommen«, sage ich wieder zu vorlaut. Meine Mutter lächelt tadelnd und ich setze abermals gemäßiger an. »Man hat mir nichts genommen, er soll einfach nur die Tür aufmachen.« Als ich es sage, bemerke ich, dass dieser Satz nicht weniger vorlaut klingt, nur weil ich ihn ruhiger ausspreche. Sei es Geschichte, Mathematik oder Sprache, ich lerne alles in angemessener Zeit, doch es scheint, dass das Protokoll und die Umgangsformen

eines Hofes einfach nicht für mich gemacht sind. Ich kenne all diese Regeln und ich weiß, wie ich mit meinen Eltern zu sprechen habe. Ich kenne den Unterschied von privaten Gesprächen und Auftritten in der Öffentlichkeit. Ich weiß, wie ich zu gehen habe und wie ich angemessen bescheiden lächle. Doch in mir ist zu viel Temperament, wie meine Mutter es nennt. Meine Zunge spricht Worte, bevor mein Geist weiß, dass er so denkt. Mit dem Älterwerden hat sich mein Benehmen wohl gebessert, doch seit ich im heiratsfähigen Alter bin, legt meine Mutter noch größeren Wert darauf, dass ich mich endlich zu beherrschen lerne. Nun bin ich bereits siebzehn und ich bin mir selbst nicht sicher, ob ich so jemals einen Mann finde.

»Dein Vater möchte euch beschützen«, sagt meine Mutter nicht ohne Nachdruck.

»Ich weiß. Es tut mir leid. Es ist nur ...«

»Es wird sich bessern, Katharina. In wenigen Stunden wirst du dein Leben neu betrachten können. Verliere nicht den Mut.«

Ich schüttele den Kopf. »Tue ich nicht.« Als sie aufsteht, ziehen sich meine Brauen zusammen. »Bist du nur wegen des Essens gekommen? Du hättest doch jemanden schicken können.«

Sie lächelt wieder und es wirkt auf mich seltsam künstlich. »Wir werden heute Abend nur eine

Familie sein. Am Tisch werden nicht der König, die Königin, die Prinzen und die Prinzessin sitzen – wir werden nur eine Familie sein. Und ich dachte, dass ich dir die Einladung zu diesem Abend auch nur als Mutter bringen kann.«

»Ich freue mich!«, sage ich und tatsächlich hellt sich mein Gemüt etwas auf.

Sie geht und ich lausche dem Rauschen der Unterröcke, bis sie die Tür hinter sich schließt.

Ein Familienessen.

Endlich, denke ich. Obwohl die Einsamkeit zurückkommt, sobald die Tür ins Schloss fällt, geht es mir besser. Es wird uns guttun, beisammen zu sein und zu lachen. Ich liebe es, wenn meine Mutter verzweifelt versucht meine Brüder und mich zur Ruhe zu mahnen. Wilkin hält immer am längsten durch. Schließlich ist er der Kronprinz und möchte meinem Vater beweisen, dass er dem würdig ist. Doch irgendwann bricht die Fassade immer zusammen. Er ist zwei Jahre älter als ich, trotzdem steckt tief in ihm noch immer das Kind, mit dem ich früher durch die Gärten gerannt bin. Nicholas ist das Sorgenkind meiner Eltern. Linza ließ einmal die Vermutung laut werden, dass er einfach das mittlere Kind sei. Wilkin, der Kronprinz – und ich, das einzige Mädchen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er sich übergangen fühlt und deshalb heimlich das

Schloss verlässt, wann er nur kann. Innerlich beneide ich ihn allerdings um diese Stellung. Ich erwische ihn oft dabei, wie er sich zurück ins Schloss stiehlt. Morgens, kurz bevor die Diener aufwachen. Er antwortet nie auf die Frage, wo er hingehet, doch ich habe seit einigen Monaten die Vermutung, dass er ein Mädchen mag. Während mich das freuen würde, weiß er genauso wie ich, dass es nicht so einfach ist, ein Mädchen aus dem Dorf zu mögen.

Als der Abend endlich da ist, bin ich aufgeregt. Den ganzen Rest des Tages habe ich nichts weiter getan, als zu warten. Maree, die Zofe, die mir beim Ankleiden hilft, teilt meine Freude. Sie glaubt allerdings fest daran, dass mein Vater Frieden geschlossen hat.

»Es ist möglich, Prinzessin«, sagt sie in vertrautem Ton, als wir bereits auf dem Weg zum Speisesaal sind. Maree und ich kennen uns schon viele Jahre und sie ist nur wenige Monate älter als ich. Obwohl sie mich immer mit Titel anspricht, haben wir ein recht enges Verhältnis. Ich weiß so zum Beispiel auch, dass sie meinen Bruder Nicholas sehr mag. Sie hat es nie offen zugegeben, aber ich glaube einen ganz anderen Blick zu sehen, wenn er in ihrer Nähe ist. Einige Male habe ich schon darüber nachgedacht, ihr von meiner Vermutung zu erzählen, dass sich mein Bruder mit einer Bürgerlichen trifft. Es könnte

bedeuten, dass er auch ihr nicht abgeneigt ist. Doch wenn ich die Geschichte weiterspinn, weiß ich nicht, was es Maree am Ende außer einem gebrochenen Herzen bringen soll.

Als wir den Korridor zum Speisesaal betreten, bin ich mir wieder ganz sicher, dass ich mich nicht geirrt habe. Maree findet großen Gefallen an meinem Bruder. Plötzlich schnellen ihre Finger zu ihrem hellbraunen Haar und sie klemmt unsicher die Locken hinters Ohr. Vor dem Speisesaal stehen sie beide. Wilkin hat sich, wie ich, angemessen gekleidet, doch Nicholas hat sich nicht einmal die zu langen Haare gekämmt. Die beiden sehen uns kommen und grinsen. Ich lege den Kopf leicht schräg und muss schmunzeln.

»Musst du das selbst jetzt tun?«

»Was?«

»Nick«, zische ich. »Sie haben schon genug Sorgen. Bemüh dich heute Abend wenigstens!«

»Wie Prinzessin wünschen!«

Ich schüttele resigniert den Kopf. Er lacht und selbst Wilkin kann ein Feixen nur schwer zurückhalten.

»Maree!«, sagt Nicholas fröhlich.

In einer Mischung aus Entsetzen und Scham knickst sie und senkt den Blick. »Warum bist du nicht auf dem Fest?«

»Wir dürfen das Schloss nicht verlassen, Hoheit«, antwortet sie mit erstaunlich fester Stimme.

»Ich weiß das«, flüstert er verschwörerisch. »Ich hatte gehofft, *du* wüsstest das nicht.« Er zwinkert ihr zu und Maree scheint völlig überfordert. Erst jetzt dämmt mir etwas.

Ich sehe von Maree zu Nicholas und zurück zu ihr. »Es findet statt? Das Fest?«

»Es findet statt, Prinzessin«, antwortet Maree förmlich.

»Wahrscheinlich führen sie genau jetzt den ersten Tanz auf.« Nicholas mustert mich. Er weiß, wie sehr ich an den Dorffesten hänge. »Hat deine Freundin dir nichts gesagt?«

Diesen Satz sagt er mit voller Absicht.

Wilkin hebt die Augenbrauen, reagiert aber sonst nicht. Meine Freundschaft zu Linza ist im Schloss bekannt, aber nicht gerne gesehen. Meine Eltern sind davon in keiner Weise begeistert. Und Wilkin ist anders als Nicholas und ich. Als Kronprinz umgibt er sich mit dem Adel, nicht mit Bürgerlichen. Obwohl er sich nicht für besonders hält, ist ihm das Protokoll doch mehr anerkennend als uns.

»Nein, sie hat es mir nicht gesagt, weil wir uns lange nicht gesehen haben und Briefe kaum mehr überbracht werden!«, fuchse ich Nicholas entgegen und beschließe, dass ich Wilkins Blick übergehe.

»Es ist nicht richtig, das Fest stattfinden zu lassen, wenn die Königsfamilie nicht teilnimmt. Es wird für die Bürger aussehen, als –«, setzt Wilkin an, doch Nicholas unterbricht ihn.

»Als sei die Königsfamilie zu feige aus dem Haus zu gehen? Ist sie auch, oder?«

»Prinzessin, ich ziehe mich zurück«, sagt Maree leise und ich nicke.

»Geh zum Fest!«, ruft ihr Nicholas hinterher und Wilkin und ich zischen gleichzeitig, er solle leiser sein.

»Lasst uns reingehen«, schlage ich vor, bevor das Thema wieder aufgegriffen werden kann. Ich kann es nicht leiden, wenn die beiden streiten, doch innerlich stimme ich Nicholas womöglich zu.

Wilkin nickt einem der Diener zu, die neben der Tür warten, und sofort wird diese geöffnet.

Als wir eintreten, ist die Tafel bereits gedeckt. Es fehlen die Speisen, doch ansonsten ist der Tisch übervoll mit verschiedenen Tellern und Dekoration. Der ganze Goldene Saal ist beleuchtet und glänzt. Ich mag diesen Raum, weil ich ihn mit meiner Familie verbinde. Die beiden Wachen neben der Tür verbeugen sich, als zuerst Wilkin, dann Nicholas und zuletzt ich eintreten.

Wir nehmen unsere angestammten Plätze ein, was bedeutet, dass ich zwischen meinen Brüdern sitze. Wilkin links und Nicholas rechts.

»Was, glaubt ihr, wollen sie uns sagen?«, fragt Nicholas, nachdem ich Platz genommen habe, und klingt mit einem Mal weniger rebellisch.

»Mutter sagte mir, dass Vater es geschafft hat, uns in Sicherheit zu bringen«, erkläre ich, doch Nicholas sieht an mir vorbei zu Wilkin.

»Du weißt es doch sicher, oder?«

»Nein«, sagt er sofort. »Ich weiß es nicht!«

In diesem Augenblick öffnen sich die Türen erneut und wir stehen auf. Meine Eltern betreten den Saal und unglaubliche Freude überkommt mich, als ich meinen Vater sehe. Ich hänge an meinen Eltern und ich genieße es, in ihrer Nähe zu sein. Ich bin auch die Erste, der er einen Blick gönnt. Er lächelt und ich mache einen Knicks. Einer der Diener zieht den Stuhl am Kopf der Tafel zurück und mein Vater setzt sich. Der Diener am Stuhl meiner Mutter muss sich etwas gedulden, denn sie kommt erst auf unsere Seite und gibt jedem von uns einen Kuss auf die Stirn.

Dann endlich ist die ganze Familie wieder beisammen. Meine Mutter sitzt uns gegenüber und strahlt beim Anblick ihrer Lieben. Auf ein Zeichen hin fangen die Dienstboten an, die Speisen aufzutragen.

Sofort füllt sich der Saal mit den verschiedenen Gerüchen.

»Wie beschäftigt ihr euch den ganzen Tag?«, fragt mein Vater, als jeder von uns mit dem Essen begonnen hat. Wilkin gebührt das Recht, als Erster auf eine Frage unseres Vaters zu antworten, und das tut er auch. So, dass Nicholas und ich uns einen verstohlenen Blick zuwerfen.

»Ich halte mich in der Bibliothek auf und habe meine Studien vertieft.«

Mein Bruder und ich prusten los, weil wir beide das Gleiche denken. Dass wir froh sind, nicht die Krone auf unserem Haupt zu haben. Ich verschlucke mich und meine Mutter wirft mir einen furchtbar rügenden Blick zu.

»Verzeihung«, keuche ich mit Tränen in den Augen und muss gleich wieder lachen, weil Nicholas offensichtliche Freude daran hat, dass mir so ein Fauxpas passiert ist. Er muss das Besteck niederlegen und lacht laut. Ich nutze den Moment, um ein weiteres Mal zu husten, in der Hoffnung, dass sich der Zorn meiner Mutter auf meinen Bruder konzentriert. Wilkin verdreht theatralisch die Augen, doch auch auf seinen Lippen bebt ein winziges Lächeln. Zu meinem Erstaunen ist meine Mutter tatsächlich die Einzige am Tisch, die pikiert ist. Selbst mein Vater lächelt. Sein Gesicht ist genau wie das

meiner Mutter schmaler geworden. Er wirkt müde, aber nicht kraftlos. Trotz des Krieges hat er nichts von seinem Stolz eingebüßt und das gibt auch uns Kraft.

»Wie verbringst du denn deine Tage, Katharina?«, fragt er mich, als ich endlich wieder atmen kann.

Ich habe auf der Zunge liegen, dass ich jeden und jeden Tag mit Warten verbringe. Warten darauf, dass wir wieder so leben können wie vor einem halben Jahr, doch ich sage es nicht.

»Ich lerne und habe angefangen zu schneidern.« Letzteres entspricht der Wahrheit. Das Lernen ist eher halbherzig. Ich nehme den Pflichtunterricht, um den ich nicht herumkomme, ob Krieg ist oder nicht.

»Du schneiderst?« Mein Vater wirkt erstaunt. Meine Mutter dagegen sieht stolz aus, denn sie hat immer wieder versucht mir dieses Handwerk nahe-zulegen. Sie selbst ist eine ausgezeichnete Schneide-rin und ein Kleid, das ich noch vor wenigen Tagen trug, stammt aus ihren Fingern.

»Ich versuche es. Ich glaube, ich kann es lernen.« Es ist bescheiden untertrieben, denn meine Kleider sehen sehr schön aus. Ich kann keine so schönen Rüschen anfertigen wie meine Mutter, doch immerhin gelingt mir Festkleidung für die Bauern-mädchen. Linza trägt oft ein Kleid, das ich ihr zum Geburtstag im Januar geschenkt habe.

»Es freut mich, dass du etwas gefunden hast, um dir die Zeit zu vertreiben«, sagt mein Vater und lächelt. Dann wendet er sich Nicholas zu. Ich muss das Lachen mit aller Kraft unterdrücken, weil er noch nicht einmal eine Frage stellt, sondern einfach nur die Augenbrauen hebt. Auch die anderen schmunzeln. Wilkin stößt seinen Bruder mit dem Ellbogen an, was eine sehr ungewohnt flegelhafte Geste von ihm ist.

»Ich«, setzt Nicholas an und hält eine dramatische Pause ein, »lerne?«

Alle lachen laut, weil jeder weiß, dass es Unsinn ist. Mein Vater schüttelt den Kopf.

»Allein deshalb ist es von größter Wichtigkeit, das Leben deines Bruders zu schützen, damit das arme Land nie in die Bredouille gerät, dich zum König zu bekommen.«

Ich muss mir den Bauch halten. Nicholas hebt die Nase und schiebt sich eine Kartoffel in den Mund.

»Ich wäre der schönste König seit –«

»Moment!«, ruft Wilkin dazwischen, doch Nicholas kaut ungerührt weiter. »Mein Tod wäre ein schrecklicher Verlust für die Schönheit! Aber ich denke darüber nach, dich, meinen Bruder, in einem Panoptikum auszustellen, wenn ich König bin.« Wilkin grinst.

Meine Mutter hat nun ganz offensichtlich Probleme, die Contenance zu bewahren, und ihr unterdrücktes Lachen geht in ein Hüsteln über.

»Ich würde dich anschauen«, sage ich mitleidig und tätschle Nicholas die Schulter.

»Ich danke dir, Katharina. Du bist ein wahrer Freund!«

»Ich werde ein Gesetz erlassen, welches es zur Bürgerpflicht macht, dir Erdnüsse zu bringen«, sagt Wilkin und meine Mutter senkt den Kopf. Sie lacht. Es ist, als wird mein Herz von etwas wunderbar Warmem gepackt.

»Ich kann kaum erwarten, dass du König bist!«, beteuert Nicholas. »Es wird mir eine Ehre sein, in deinem und nicht in Elrics Reich begafft zu werden.«

Das Lachen verstummt augenblicklich.

Nicholas kneift die Augen zusammen und ist sich sogleich bewusst, dass er einen sehr dummen Satz gesagt hat. Meine Augen huschen zu meinem Vater, der nicht verärgert, sondern nachdenklich wirkt.

»Es ist uns allen zu wünschen, dass wir uns nicht Elric unterordnen müssen«, sagt er und legt sein Besteck nieder.

»Kann das passieren?«, frage ich. Diesmal wirft mein Bruder mir keinen tadelnden Blick zu, sondern sieht ebenfalls an den Kopf der Tafel. Selbst Nicholas' Miene ist nun ernst.

Mein Vater zögert mit einer Antwort, doch schließlich nickt er.

»Krieg ist nicht berechenbar. Ein Fehler – und man kann ganze Armeen verlieren.«

»Und wir haben eine Armee verloren?«, frage ich sofort. Ich habe den Eindruck, als sei meine Mutter gespannt, ob ich auf diese Frage eine Antwort bekomme.

»Der Westen ist fast gebrochen.«

»Was?« Wilkin reißt die Augen auf. »Was soll das heißen?«

»Das heißt, sie marschieren bald ein!«, sagt Nicholas, ohne den Blick von meinem Vater zu nehmen.

»Sei nicht so voreilig, Nicholas«, sagt meine Mutter. »Dass eine Gefahr gegeben ist, bedeutet nicht, dass man sie nicht abwenden kann.«

»Womit wollt ihr sie denn abwenden?« Er zieht die Brauen zusammen und weicht dem Blick meines Vaters nicht aus. Der macht unvermittelt eine gebieterische Handbewegung und sofort verlassen sämtliche Diener den Saal. Dieser Umstand nimmt meinem Bruder die letzte Schranke. »Ich dachte, die Armee im Westen ist die stärkste? Und jetzt ist sie zerschlagen?«

»Sie ist nicht zerschlagen«, entgegnet mein Vater streng. »Sie kämpfen noch genauso für ihr Land und ihren König wie vor Monaten!«

»Sie kämpfen nicht, sie sterben für dich!«

Ich weiß genau, dass er mit diesem Satz zu weit gegangen ist. Nicholas schlägt meinem Vater gegenüber manchmal genau diesen Ton an, doch nicht, wenn es um etwas so Bedrohliches und Wichtiges wie diesen Krieg geht.

Wir alle warten auf die Reaktion. Meine Mutter hat die Hand vor den Mund geschlagen und die Luft angehalten.

Nicholas schiebt roh seinen Stuhl zurück und steht auf.

»Du wirst dich sofort zurück auf deinen Platz setzen!«, sagt mein Vater in einem unmissverständlichen Ton. Ich bete innerlich, dass Nicholas nun nicht den Saal verlässt. Doch der Blick meines Vaters scheint ihn einzuschüchtern. Ich bin mir auch sicher, dass er sehr genau weiß, was er da eben gesagt hat. Es ist nur sein Stolz, der ihn jetzt nicht eine Entschuldigung sprechen lässt. Nicholas zögert, funkelt meinen Vater an, doch schließlich setzt er sich. Wilkin hat den Blick gesenkt, doch ich weiß, dass auch er sich wünscht, Nicholas würde jetzt einfach schweigen. Weder er noch ich sehen es gerne, wie er in Ungnade fällt.

»Du bist nicht so klug, wie du behauptest zu sein, Nicholas! Mische dich nicht in Dinge ein, die du nicht beurteilen kannst!«

Als mein Bruder den Mund aufmacht, zische ich unwillkürlich, doch er übergeht es völlig. Es fällt ihm schwer, sich zu zügeln. Seine Stimme bebt vor Zorn.

»Du bist derjenige, der keine Ahnung hat, Vater! Du bist nur König für deinesgleichen! Dein Krieg betrifft aber nicht nur uns. Er betrifft auch Menschen da draußen und du bist zu stolz, um einzulenken!«

»Wenn ich einlenke, werden sie nicht nur ein Stück des Landes an sich reißen, dann wird dein Bruder kein Land mehr besitzen, welches er regieren kann!«

»Das reicht, Nicholas!« Der strenge Ton meiner Mutter schneidet ihm das Wort ab, bevor er darauf reagieren kann. Mein Bruder scheint innerlich zu kochen, doch er schweigt.

»Ich habe gehofft, euch die frohen Botschaften in einem anderen Rahmen überbringen zu können, doch es scheint nicht möglich zu sein«, beginnt mein Vater und zum ersten Mal entspannt er wieder etwas. Plötzlich habe ich Mitleid. Wer weiß schon, wie oft am Tag er sich mit Vorwürfen und Meinungen herumschlagen muss. Und nun kommen diese selbst aus seiner eigenen Familie.

Wir schweigen so lange, bis seine Wut verklungen ist. Ich halte den Kopf gesenkt, doch unter dem Tisch lege ich meine Hand auf Nicholas' Bein. Auch sein Kopf ist gesenkt, doch ich sehe seine Mundwinkel

zucken und weiß, dass er die Geste versteht, mit der ich ihm sagen will, dass ich immer zu ihm halte. Ich ziehe meine Finger zurück und falte die Hände in meinem Schoß, in der Hoffnung, dass sich die Situation nun beruhigt.

»Nun«, setzt mein Vater an, »auch wenn es in diesem Raum nicht jeder glauben mag, gebührt meine einzige Sorge seit einigen Monaten dem Wohl meines Reiches und dem Wohl der Bürger. Trotz allem ist es meine Familie, die für mich an erster Stelle steht. Denn ich bin nicht nur König, sondern auch Vater und Ehemann.« Meine Mutter lächelt ihm aufmunternd zu. Er legt eine Hand auf ihre und sie nickt. »Eure Mutter und ich haben die Entscheidung getroffen, ein großzügiges Angebot anzunehmen, welches mir schon vor einer ganzen Weile gemacht wurde. Es betrifft jeden von euch dreien.«

Wir sehen uns an. Was kann Nicholas und mich genauso betreffen wie Wilkin?

Es ist meine Mutter, die weiterspricht.

»Der König von Laveraux hat unserer Familie das Exil angeboten.«

»Wir gehen ins Exil?« Sofort reagiert Nicholas mit entsetztem Ausdruck im Gesicht.

»Nein«, antwortet mein Vater diesmal ruhig. »Ihr geht!«

Wir alle starren ihn an.

Mein Blick richtet sich sofort auf meine Mutter. War es das, was sie in meinem Zimmer angedeutet hat? Die frohe Botschaft, die mir das Leben einfacher machen sollte, war, dass wir ins Exil gehen? Alles in mir wehrt sich gegen diese Idee – das Exil ohne meine Eltern.

»Das Exil wird sich nur auf Wilkin beziehen. Das Königshaus von Laveraux bietet dir sein Dach an«, sagt meine Mutter und richtet sich danach an Nicholas. »Auch dir wird ein Dach angeboten, denn als Bruder der Prinzessin bist du bei ihnen willkommen.« Dann richtet sie sich direkt an mich.

In meinen Ohren hallt noch der letzte Satz nach, doch ich werde nicht schlau daraus. Welchen Vorteil bringt es Nicholas, wenn er mein Bruder ist? Oder weiß ich es? Verstehe ich, was sie damit sagt, und will es nur nicht wahrhaben?

»König Amis möchte, dass du die Kronprinzessin von Laveraux wirst.« Ihr Gesicht strahlt, als sie es endlich ausspricht. Ich dagegen sitze da wie betäubt.

Meine Brüder sehen mich mit offenen Mündern an.

»Ihr wollt mich verheiraten?«, flüstere ich.

»Wir wollen dich nicht gegen deinen Willen –«, setzt mein Vater an, doch ich unterbreche ihn unflätig.

»Dann tut es auch nicht! Ihr könnt mich doch nicht an irgendwen verkaufen!«

»Katharina, Liebes, wir verkaufen dich nicht, wir –« Ich unterbreche auch meine Mutter. In meinen Augen beginnt es zu brennen.

»Natürlich tut ihr das! Wenn ich in ein anderes Land einheirate, wird euch Exil gewährt, das ist es doch, oder? Das ist nicht zu meinem Besten, das ist ...«

Ich stehe plötzlich auf den Beinen und hinter mir fällt der Stuhl zu Boden. Mein Herz rast. Es schlägt so fest gegen meine Brust, dass es wehtut.

»Katharina, denkst du nicht, du solltest dankbar für diese Chance sein?«, sagt mein Vater immer noch ruhig. In meinen Ohren dagegen rauscht es.

»Wofür denn dankbar? Ich kenne diese Leute gar nicht! Ich will nicht in ein anderes Land!«

»Kronprinz Levi ist –«

»Es ist mir egal, was er ist!«, keife ich und stehe nun mitten im Saal. Meine Mutter steht ebenfalls auf und kommt auf mich zu.

»Nun beruhige dich, Katharina.« Doch ich kann mich nicht beruhigen.

»Was hast du denn erwartet?«, fragt mein Vater. »Natürlich wirst du irgendwann das Land verlassen müssen, wenn du deinen Stand halten willst. Willst

du als Zofe für deinen Bruder arbeiten, wenn er König ist?»

»Ja!«, entgegne ich trotzig. »Ja, denn es wäre mir lieber als ein fremder Mann!«

Meine Mutter will mir die Hand auf den Arm legen. Doch so leicht lasse ich mich nicht abfertigen. Unbedacht und in meiner Wut schlage ich ihre Hand von mir fort. Selbst meine Brüder sehen mich nun entsetzt an. Mein Vater wirft mir Drohungen entgegen, die ich aber kaum mehr verstehe. Ich kann weder seine Miene noch das verletzte Gesicht meiner Mutter ertragen und stürme aus dem Saal.

Noch während ich mich von den anderen wegdrehe, laufen Tränen über meine Wangen. Als ich die Türen aufreißt, höre ich meine Mutter meinen Namen rufen, doch ich bleibe nicht stehen. Ich sehe die verschreckten und peinlich berührten Gesichtszüge der Wachen und Bediensteten, die vor dem Goldenen Saal stehen und auf Befehle warten.

Nun renne ich wie ein geprügeltes Bauernkind an ihnen vorbei und es fällt mir schwer, nicht laut zu schreien. Ich renne den Gang hinunter, vorbei an all den riesigen Gemälden meiner Ahnen in ihren goldenen Rahmen.